

Paar- und Familienbeziehungen im Wandel

Vortrag zum 20-jährigen Jubiläum der Mary-Anne-Kübel-Stiftung
am 26.11.2014 in Reichelsheim

von
Hans Jellouschek

0.

In den letzten 40 bis 50 Jahren – also seit den berühmten „Achtundsechzigern“ haben sich dramatische Veränderungen vollzogen in der Auffassung von Leben in Beziehung zwischen Mann und Frau, bezüglich der Geschlechter-Identität, der Kinder-Erziehung und des Verhältnisses der Generationen zueinander. Diese Veränderungen haben uns viel Wichtiges und Wertvolles bewusst gemacht, und sie machen das Leben in Beziehungen keineswegs immer leichter, auch deshalb, weil

dadurch oft unklare Situationen entstehen: Die früheren Generationen bestimmen das Denken, die Vorstellungen und das Handeln der heutigen Erwachsenen immer noch mit – durch Familientraditionen und durch die Modelle der eigenen Eltern und Großeltern, und dies, ohne dass es den Beteiligten oft bewusst wird.

Außerdem wirken die alten Auffassungen auch in den Traditionen und Strukturen unserer Gesellschaft noch weiter nach. Hier sind oft wichtige Entwicklungen nicht mitvollzogen worden, vor allem in Betrieben und Institutionen, deren Familienbild häufig immer noch das der patriarchalen Gesellschaft früherer Generationen ist.

Ich möchte vor allem 5 Bereiche der Veränderung und des Wandels in den letzten Jahrzehnten ins Auge fassen, sie bewusst machen und Überlegungen anstellen, welche Herausforderungen sie für uns darstellen, auch für alle jene, die in irgendeiner Form Verantwortung für die Menschen heute tragen:

- Veränderungen in der Generation der älteren und alten Menschen,
- Veränderungen in der Auffassung von Elternschaft und Elternbeziehung bei den heutigen Eltern,
- Veränderungen im Bereich der Paarbeziehung
- Veränderungen in der Auffassung von Geschlechter-Liebe und der Entscheidung für Familie und Kinder
- Veränderungen hinsichtlich der Ablösesituation heutiger junger Erwachsener von ihren Eltern.

Mein Weg führt mich also von der Phase der heutigen Alten, über die Eltern in den heutigen Familien und die Beziehung der Partner zueinander schließlich zu den Heranwachsenden, die daran sind, ins Erwachsenenalter einzutreten. Ich schlage also einen großen Bogen und hoffe, mich dabei nicht ganz und gar zu übernehmen – bei all dem, worüber es hier zu sprechen und zu debattieren gälte.

1.

Veränderungen in der Phase des Alters.

Ich spreche hier vor allem von den heute sog. „Jungen Alten“, das sind die Menschen im Alter zwischen etwa 60 und 75. Sie spielen für heutige Eltern, Kinder und Familien schon deshalb eine große Rolle, weil ihre Zahl immer größer wird. Seit der Gründung der Bundesrepublik im Jahr 1945 ist die Lebenserwartung um mehr als 10 Jahre gestiegen. In der Mitte unseres Jahrhunderts wird demnach mehr als ein Drittel der Deutschen älter als 65 sein. Diese Menschen werden dann die Rentenkassen – und das heißt dann auch, das Budget der nächsten Generation – belasten. Was aber hier noch sehr viel stärker in die Diskussion um Veränderungsprozesse kommen muss: Diese Menschen erreichen im Durchschnitt ihr Alter in einer sehr viel besseren geistigen und psychischen Gesundheit als dies in früheren Jahrzehnten der Fall war. Damit nimmt die heutige Diskussion um die Rente mit 62 oder erst mit 65 nahezu groteske Züge an. Denn diese Menschen sind in ihrer großen Mehrzahl noch fit und brauchen deshalb auch erfüllende Aufgaben. Sie bekommen in unserer Gesellschaft eine immer größere Bedeutung, nicht nur für die Familien ihrer Kinder als präsenzte Ersatz- und Großeltern, sondern auch gesellschaftlich für die Wahrnehmung von Ehrenämtern, wie Hospizdienste und andere soziale Aufgaben. Sie könnten in der Regel aber auch noch beruflich in vielen Bereichen die volle Leistung erbringen und mit ihrer Erfahrung für Betriebe unersetzlich sein.

Wenn es ihnen möglich ist, auch als jung gebliebene Siebziger noch zu arbeiten, könnten sie dann nicht in dieser Zeit, da ihre 30 bis 40 jährigen Nachkommen als Eltern gerade in der „Rush-hour“ der Familie stecken, diese entlasten, sodass die mehr Zeit und Spielraum für ihre Familien haben? Wäre damit die hohe Lebenserwartung nicht besser genutzt, als in jungen Jahren viel zu viel zu arbeiten, um dann zwischen 65 und 85 so viel, vielleicht zu viel Zeit zu haben? Darüber zu sprechen wäre wohl die viel wichtigere Debatte, als jene darüber, ob man mit 65 oder 67 in den Ruhestand geht! Zumindest wäre es lebensnäher! Hier wäre ein wichtiges und dringliches Aufgabenfeld – gerade auch im Interesse der Familien mit kleinen und heranwachsenden Kindern – auf die ich jetzt zu sprechen komme.

2.

Veränderungen in der Auffassung von Elternschaft und Elternbeziehung in heutigen Familien.

Es ist heute fast selbstverständlich geworden, dass Frauen berufstätig sind und es auch als Mütter bleiben wollen, und es wird auch immer deutlicher und häufiger, dass junge Männer auch als Väter für ihre Kinder präsent bleiben wollen, also für sie eine greifbare, spürbare elterliche Rolle spielen möchten. Die Frau, die zuhause für alles zuständig ist und der Vater als Alleinverdiener und Existenz-Erhalter außerhalb – das ist ein überholtes Familienmodell.

Und das ist auch gut so. Denn es entspricht dem Ausbildungsstand der meisten Frauen heute, dass sie diese Ausbildung auch in einer entsprechenden Tätigkeit nutzen und entfalten wollen, das ist ein Teil notwendiger Selbstverwirklichung – und es zeigt sich immer wieder, dass eine Mutter, die, von einer erfüllenden Tätigkeit kommend, am Nachmittag ihr Kind freudig übernimmt, diesem besser gerecht werden kann, als eine genervte 24-Stunden-Mutter. Und die stärkere Präsenz der Männer als Väter: Wie wichtig das für ein gutes Aufwachsen der Kinder ist, bestätigt uns die heutige Familienforschung immer wieder. Früher hat man den Blickwinkel zu sehr eingeengt auf die Zweierbeziehung, die „Dyade“ Mutter – Kind. Heute erkennt man, dass für ein gutes Aufwachsen der Kinder die Dreierbeziehung, die „Triade“ Vater – Mutter – Kind entscheidend ist: nicht nur für die Herstellung einer sicheren Bindung, sondern auch für die Entwicklung einer klaren

Geschlechtsidentität ist es grundlegend, dass Kinder von Anfang an beide Geschlechter, das weibliche und das männliche ganz konkret erleben.

Bezüglich der Möglichkeiten zur Herstellung der familiären Triade hat sich gerade in den letzten Jahren ja einiges getan: Ich erinnere an die Einführung der Elternzeit auch für die Väter, oder auch die Einrichtung von Kindertagesstätten und immer häufiger auch von Betriebs-Kindergärten. Dadurch wird diese Entwicklung sehr gefördert. Dennoch gilt: Unsere Gesellschaft hinkt hier nach wie vor hinterher. Und eine Vielzahl unserer Betriebe hinkt dem hinterher. Hier müsste noch viel mehr getan werden, wie wir alle wissen: Flexibilisierung der Arbeitszeiten, Unterstützung vor allem der Männer in den Betrieben, wenn sie Väter werden, Gleichbezahlung von Frauen und Männern, bessere Finanzierung von Kindertagesstätten durch die öffentliche Hand und bessere Ausbildung und Besoldung pädagogischer Fachkräften, um nur einige Punkte zu nennen. Und es gibt sogar auch immer wieder fatale Rückschläge hier und falsche Investitionen, wie die unsägliche sogenannte Herdprämie. Hier wäre es immer wieder wichtig, jene gesellschaftlichen Kräfte und politischen Parteien zu unterstützen, die solche Entwicklungen verhindern und die richtigen voranbringen.

Und: für die betroffenen Paare scheint es mir auch immer noch und immer wieder sehr wichtig, dass sie auch selber reflektieren und kritisch fragen, wo sie die alten Rollenbilder von Mutter und Vater im Verhalten einholen und bestimmen: Das deutsche Übermutter-Ideal die Frauen und das Ideal des alleinigen Leistungsträgers und Arbeitsmannes bei den Männern. Für sie, für die Männer vor allem, bräuchte es mehr Mut zur Abgrenzung im Beruf und in den Betrieben: dass sie im Interesse der Familie ihre Rechte als Väter auch in Anspruch nehmen und nicht immer wieder klein begeben, wenn sie übermäßig beruflich in Anspruch genommen werden.

3.

Veränderungen in Bereich der Partnerschaft zwischen Mann und Frau

Früher war der Mann „an der Spitze“ der familiären Hierarchie, jedenfalls nach außen. Die Frau war im Hintergrund, auf die Familie ausgerichtet. Sie hatte ihm den „Rücken frei zu halten“, allerdings: zuhause hatte meist *sie* das Sagen und der Mann wurde da zum dritten oder vierten Kind. Für die Beziehung der Partner bedeutete das: Emotional war *er* dann oft mit dem Beruf verheiratet, und *sie* mit den Kindern. Auf der Ebene des Paares lief dann nicht mehr viel.

Heute dagegen steht – im Bewusstsein der Frauen noch mehr als in dem der Männer – die Partnerschaftlichkeit, die Gleichwertigkeit, die Gleichberechtigung an oberster Stelle. Auch hier hinkt Gesellschaft hinterher, wie man zum Beispiel an der nach wie vor ungleichen Besoldung von Männern und Frauen sieht und auch daran, dass es immer noch notwendig ist, in vielen Bereichen Frauenquoten einzuführen, damit sich an dem Missverhältnis zwischen den Geschlechtern in den Hierarchien etwas ändert. Dabei haben Untersuchungen gezeigt, dass Unternehmen mit Frauen in den oberen Management-Ebenen erfolgreicher sind als rein männlich geführte Unternehmen.

So wie bei der Elternrolle ist es auch bei diesem Thema der Gleichwertigkeit der Geschlechter nach wie vor wichtig, entsprechende Initiativen zu unterstützen, denn hier ist immer noch viel zu tun!

Deshalb ist auch kein Wunder, dass das Thema „Gerechtigkeit“ zwischen den Partnern in ihrem Zusammenleben heutzutage eine sehr große Rolle spielt. In Paartherapien zeigt sich immer wieder: Viele Auseinandersetzungen gehen darum, dass sich die Frauen zu sehr belastet fühlen und den Männern vorwerfen, dass sie sich immer noch um vieles drücken, was Gleichwertigkeit im täglichen Zusammenleben bedeuten und herstellen würde.

Mein Eindruck ist allerdings auch: Dass bei aller Berechtigung dieses Anliegen der Gleichberechtigung manchmal etwas auf der Strecke bleibt, was für eine Beziehung noch wichtiger ist: nämlich die Liebe. Hier gilt es, den Unterschied zu sehen und zu realisieren zwischen Gerechtigkeit und Liebe: Gerechtigkeit sagt: „Ich habe dir gegeben – darum fordere ich Gleichwertiges von dir zurück. Ich habe ein Recht darauf bekommen!“ Liebe dagegen sagt: „Ich gebe, weil ich dich liebe!“ Liebe kann nicht zurückfordern, erwirbt kein „Recht“ auf die Liebe des anderen. Liebe kann keine Schuldscheine ausstellen. Natürlich ist es wichtig, dass es in einer Beziehung auch annähernd gerecht zugeht. Aber *leben* tut die Beziehung von der Liebe, nicht von der partnerschaftlichen Gerechtigkeit. Die Herstellung der Gerechtigkeit ist in Beziehungen oft sehr wichtig, damit allein ist aber die Liebe noch nicht (wieder) hergestellt. Es braucht beides! Meine Erfahrung ist: Für viele Paare ist es nötig, das großzügige „Einander Geben“ wieder zu lernen, das „Dir zuliebe!“ - wie es ja alle aus der Verliebtheitsphase kennen. Die Liebe stellt dann auch die Gerechtigkeit wieder her, aber die Gerechtigkeit nicht unbedingt wieder die Liebe!

4.

Veränderungen in der Auffassung von erotischer Liebe und der Entscheidung für die Verbindlichkeit einer Beziehung, zu Familie und Kinder.

Früher standen Liebe und erotische Anziehung für Heirat und Familiengründung nicht im Vordergrund. Entscheidend war die Frage: Passen die beiden jungen Leute nach ihrer gesellschaftlichen Schicht und ihren wirtschaftlichen Verhältnissen zusammen? Ob da eine intensive Liebe war oder nicht, das war Nebensache. Und wenn sie verheiratet waren, dann war klar, sie haben auch zusammen zu bleiben, ob mit oder ohne Liebe! Gesellschaftliche Konvention, weltanschauliche Überzeugungen und oft auch die wirtschaftliche Notwendigkeit verhinderten eine Trennung und Scheidung.

Heute dagegen steht bei der Partnerwahl die Liebe im Zentrum. Intensive Gefühle füreinander und erotische Anziehung sind entscheidend. Die Intensität der gefühlsmäßig erlebten Liebe ist fast die einzig „gültige Motivation“ für die Entscheidung zu einem gemeinsamen Leben als Paar geworden.

Dazu kommt: Der Beziehungs- und Heiratsmarkt ist durch das Internet unüberschaubar groß und für jeden leicht zugänglich geworden.

Diese beiden Faktoren zusammen genommen führen aber dazu, dass bei jungen Männern und Frauen, die sich ineinander verlieben, immer wieder die Frage auftaucht (Vgl. dazu das Buch von Eva Illouz, Warum Liebe wehtut): Liebe ich denn genug? Und werde ich genug geliebt, um mich für den anderen zu *entscheiden*, um eine Dauerbeziehung, ja eine Lebensgemeinschaft mit ihm einzugehen? Wann weiß ich denn überhaupt, ob ich genug geliebt werde / genug liebe? Wenn dann jemand anderer kommt, bei dem alles noch viel

toller ist? Was mach ich dann? Dann ist mein Leben u.U. auf eine völlig falsche Bahn geraten....

Die Folge davon: Eine Entscheidung für den „einen“, für die „eine“ wird vermieden. Es entsteht keine verbindliche Lebensgemeinschaft, und es kommen darum auch keine Kinder auf die Welt.

Zusätzlich verstärkend wirkt hier noch ein nach wie vor bestehender Unterschied zwischen Männern und Frauen: Frauen liegt schon rein vom Körperlichen her der Wunsch nach einem Kind näher als Männern. Männer stehen in dieser Hinsicht dem Kinderwunsch ferner. Dazu noch sehen die jungen Männer für die Existenz der Familie jedenfalls in der ersten Zeit die größere oder sogar alleinige Verantwortung auf sich zukommen. Das macht ihnen Angst und lässt sie im Verzögern der Entscheidung für eine Familie stecken bleiben. Sehr verstärkt wird diese Tendenz dann zusätzlich noch durch die heute oft so lange dauernde Unsicherheit bzgl. der beruflichen Existenz (Siehe dazu das Stichwort von der „Generation Praktikum“).

Kein Zweifel: Heutzutage wird die Liebe, die subjektiv emotional erlebte und auch erotische Zuneigung der Partner Grundlage für eine Entscheidung zum gemeinsamen Leben *bleiben*. Dahinter kommen wir sicher nicht mehr zurück. Die Wichtigkeit der subjektiv erlebten Liebe als Grundmotivation des Zusammenlebens steht außer Frage! Dieser Trend ist wohl nicht umkehrbar.

Aber erstens: *Diese Liebe bleibt nicht „von selber“*. Von selber wird eine Partnerschaft schlechter, sagt John Gottman, der amerikanische Paarforscher. Die Paar-Liebe muss in der Alltagsbeziehung bewusst gepflegt werden. Sie droht sonst im Alltag unterzugehen und in den tausend Verpflichtungen der Partner zu ersticken. Paare müssen sich dafür bewusst freie Zeiten und Räume schaffen, für ihre Beziehung zu zweit als Mann und Frau, für persönliche Gespräche, für schöne Unternehmungen und auch für Zärtlichkeit und Sexualität. Solche Räume „ergeben sich“ nicht von selber.

Und zweitens braucht es *eine realistische Auffassung* dieser Liebe: zu erwarten ist nicht die vollkommene Glückserfüllung. Untersuchungen haben gezeigt, dass die Erwartung höchster Glückserfüllung durch die Partnerliebe die sicherste Voraussetzung zu ihrem Scheitern ist. Arnold Retzer stimmt dagegen in einem seiner letzten Bücher das „Lob der Vernunft“ an! Und vernünftig ist es, sich immer wieder klar zu machen, dass kein Partner der Welt unser Glückverlangen voll erfüllen kann und erfüllen wird.

Und schließlich braucht es drittens den Mut, *Lebensentscheidungen zu fällen, auch ohne vollkommene Sicherheit*. Es braucht den Mut zur Zukunft, auch wenn diese Zukunft nicht berechenbar ist! Unsere Aufgabe ist es, junge Menschen zu ermutigen, dieses Risiko auch in Beziehungen einzugehen: Entscheidung für Verbindlichkeit, auch wenn ich nie hundert Prozent sicher sein kann, dass es gelingen wird. Solche Unsicherheit ist unser menschliches Schicksal!

5.

Veränderungen in der Ablöse-Situation junger Erwachsener von zuhause, im Vergleich zu früher.

In der Literatur ist hier die Rede von der „Generation Y“, von den „Ypsilonern“ und ihren „Helikopter-Eltern“. Junge Erwachsene haben heute sehr oft sehr viel weniger konflikthafte Beziehungen zu ihren Eltern als frühere Jahrgänge junger Erwachsener. Sie bleiben viel länger zuhause und werden von ihren Eltern umsorgt. Laut neuesten Statistiken sind von den 18-Jährigen heutzutage noch 97% zuhause, von den 25-Jährigen noch 70% und immerhin noch ein gutes Drittel, nämlich 34% der über 30-jährigen leben noch zuhause. Noch oder „wieder“: Denn durch die beruflichen Unsicherheiten am Berufs-Anfang verlieren junge Erwachsenen heute nicht selten ein oder mehrmals ihren Job, und dann kehren sie zum Kräftesammeln und Geldsparen wieder nachhause zurück.

Wie ist das zu sehen? Bedeutet es, dass viele junge Erwachsene heutzutage entwicklungsmäßig im Kindesalter steckengeblieben sind, während es in den Generationen davor zwar oft ziemlich konflikthaft zugegangen ist, aber diese Konflikte dann auch der Ablösung und einem reifen Erwachsenwerden dienten?

Kenner der Generation Y sagen: Nicht unbedingt! Genau so wie es keineswegs so war, dass die Konflikte zwischen den jungen Erw. und ihren Eltern früher unbedingt „Loslösung“ und Erwachsen-Geworden-Sein bedeuteten. Denn darin konnte sich genau so gut pubertärer Trotz äußern, in dem der Heranwachsende stecken geblieben war. Im Trotz kann man ja genau so kindlich abhängig bleiben wie in konfliktfreier Anpassung. Und wenn die Ypsiloner heute zu ihren Eltern sehr oft liebevolle Beziehungen aufrecht erhalten, muss das umgekehrt keineswegs heißen, dass sie in kindlicher Abhängigkeit steckengeblieben sind. Vielmehr kann es auch ein Zeichen sein, dass es gelungen ist, einfach besser miteinander umzugehen, nicht zuletzt deshalb, weil die Eltern der Ypsiloner sehr viel weniger autoritär und unbeweglich waren als ihre Eltern. *Sie* gehören ja der Generation der Achtundsechziger und Nach-Achtundsechziger an, für die das Anti-Autoritäre oft oberstes Gebot war. Es *muss* also nicht Abhängigkeit bedeuten, und es kann dem Familienzusammenhalt über die Generationen hinweg sogar dienlich sein, dass so viel Unterstützung und lebendige Verbindung da ist, die früher oft verloren ging oder erst viel später mühselig wieder hergestellt werden musste.

Das mag so sein – und dann wäre es ja eine sehr positive Entwicklung. Aber ich möchte hier doch eine gewisse Einschränkung machen. Meine Beobachtung ist, dass das Zuhause für manche jungen Erwachsene, vor allem für manche junge Männer heute zu einem regelrechten „Hotel Mama“ geworden ist, in dem sie sich weit über ihr dreißigstes Lebensjahr hinaus versorgen lassen wie 10 bis 15-jährige. Und bei manchen jungen Frauen stelle ich eine derart innige Mutter-Tochter-Beziehung fest, dass ich ein ungutes Gefühl nicht unterdrücken kann. Die Phase der Selbständigkeit rückt immer weiter hinaus, und das wirkt sich nicht zuletzt dann so aus, dass es oft für Kinder zu spät ist und auch deshalb deren Zahl insgesamt immer weiter zurückgeht.

Und hier meine ich schon, dass wir, wo immer möglich, gute oder bessere Ablöseprozesse unterstützen und Eltern helfen sollten, dass hier das Richtige zu machen, nämlich die Heranwachsenden zwar nach wie vor zu unterstützen, aber so, dass sie dadurch ihren eigenen Weg finden (Hier folgten die Beispiele der Frau, die ihre Tochter ermutigte, mit ihren Problemen zu einer befreundeten Sozialberaterin zu gehen, und das Beispiel, wie die Adler es schaffen, ihre Jungen aus dem Nest zu kriegen: Indem Sie ihnen das Futter nicht mehr in die Schnäbel stopfen, sondern es zwar noch herbeibringen, aber auf einem Ast über dem Nest deponieren, sodass die jungen Vögel selber da hoch müssen...)

Schluss

Dass Familienleben gut gelingt, dass die älteren Menschen gut integriert bleiben, dass Ablösung gut gelingt, dass Paarbeziehungen gut gelingen und Kinder auf diese Weise gute Voraussetzungen vorfinden für ihr eigenes Erwachsenen-Werden, dazu hast du, liebe Mary Ann, unendlich viel getan und tust es immer noch. Seit Gründung der Karl-Kübel-Stiftung in den 70iger Jahren des vergangenen Jahrhunderts durch deinen lieben Mann, den ich ja auch sehr gut gekannt habe, hast du Ideen und Konzepte entwickelt, wie solche Entwicklungen gefördert werden können. Du hast diese Konzepte dann im Odenwald-Institut, seit 1994 in deiner eigenen, also nunmehr 20-jährigen Mary-Anne-Kübel-Stiftung, sowie auch im Vorstand des Kreis-Seniorenbeirats unermüdlich umgesetzt. Du hast Referenten und Kursleiter dafür aus ganz Deutschland gewonnen, um diese Anliegen voranzubringen, unter anderem ja auch vor vielen Jahren meine inzwischen verstorbene Frau Margarete Kohaus und über sie auch mich, sodass ich dir dadurch auch persönlich für meine berufliche Entwicklung sehr, sehr viel verdanke. Für alles das möchte ich dir im Namen der hier Anwesenden und im Namen der vielen tausend Familien, Paaren, Jugendlichen und Kindern, die davon Nutzen hatten, ein herzliches Danke sagen! Du hast hier unendlich viel Gutes gewirkt!